

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rubel
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнъ и К^o.

Inhalt.

Ämtliche Nachrichten.—Mein liebstes Gebetbuch.—Zum Rosenkranzfest.—Der „Alemens“ und wir.—Der Ansturm gegen die katholische Kirche in unseren Tagen.—Das Essen und Trinken im deutschen Spruche.—Der Gesang beim fünfundsingzigjährigen Priesterjubiläum des Hochw. P. Dobrowolski.—Wie Keil das Schnapstrinken unterließ.—Korrespondenz.—Aus Welt und Kirche.—Allerlei.—Ankündigungen.—

Ämtliche Nachrichten.

30. September. Entlassen: Gemäß ihrer Bitte krankheits- halber der Pfarrer von Bergthal P. Johannes Schneider und der Kurat von Neukolonie P. Alois Wondrau.

Übertragen: Die Pfarrei Bergthal dem Pfarrer von Groß- werder P. Peter Müller und die Pfarrei Neukolonie dem Vikar von Seelmann P. Alexander Eberhardt.

Mein liebstes Gebetbuch.

(Zum Rosenkranzfest)

Kate Christ, dann wirst du kennen
Beim Gebet mein liebstes Buch;
Seinen Titel mir zu nennen,
Jedes Kind ist klug genug!

Öfter kann kein Buch man sehen
In des frommen Beters Hand;
Magst in jede Kirche gehen
In der Stadt und auf dem Land.

Schöner kann kein Buch man schreiben,
Keins dem Himmel mehr gefällt,
Und sein Titel wird verbleiben
Stets der schönste von der Welt.

Es ist jeder Tasche passend,
Jedem Täschlein noch so klein,
Neunundfünfzig Blätter fassend,
Billig, hübsch, bequem und fein.

Nicht so leicht die Binden reißen,
Eisern fest sind sie gedreht;
Seine Blätter nicht verschleißen,
Wenn's durch viele Hände geht.

Kannst aus ihm in dunkler Stille
Nachts auch beten ohne Licht;
Kannst es lesen ohne Brille,
Wenn gealtert dein Gesicht.

Ruft zu Gott man in den Nöten,
Ob man bittet, ob man dankt:
Aus dem Buche kann man beten
Alles, was das Herz verlangt.

Auch die letzte Stund des Lebens
Wird auf jedem Blatt genannt:
Und du betest nicht vergebens,
Hält im Tod es fest die Hand.

Noch auf meiner Bahre trage
Ich in starrer Hand mein Buch,
Und mit ihm am jüngsten Tage
Gnad' ich bei dem Richter such'.

Zieh' daraus die fromme Lehre,
Daß kein Büchlein besser ist:
Zeig' ihm große Lieb' und Ehre,
Brauch' es täglich, lieber Christ.

Zum Rosenkranzfest.

Mohammed, ein ehrgeiziger und fanatischer Araber, war zu Anfang des siebenten Jahrhunderts der Gründer eines neuen Reiches und auch der Stifter einer neuen Religion. Feuer und Schwert waren die Waffen, mit denen er und seine Nachfolger der neuen Religion Eingang verschafften und sie ausbreiteten. Asien und Afrika waren in ihrer Gewalt, und selbst einen großen Teil von Europa hatten sie ihrer Herrschaft unterworfen und mit abscheulichen Irrlehren vergiftet. Im sechzehnten Jahrhundert wurden sie für die ganze Christenheit gefährlich; denn Gott ließ zu, daß sie von Konstantinopel aus, das sie bereits im Jahre 1453 eingenommen hatten, ihre Eroberungen immer weiter ausdehnten. Selim II. faßte schon den Plan, Italien zu erobern, und rüstete zu diesem Zwecke eine furchtbare Kriegsflotte aus.

Es war damals eine traurige Glaubensspaltung ausgebrochen; da frohlockte dem türkischen Erbfeinde das Herz; seine Macht dachte er in den Riß der Christenheit zu werfen und alles zu zersprengen. Als zu jener Zeit der Haß gegen den Papst so weit ging, daß einer in Deutsch-

land verkündigte: „Lieber mit den Türken gehen, als mit dem Papste,“ da konnte es wohl scheinen, die Glocke habe ausgeholt, die Stunde des Unterganges der Kultur und der Christenwelt und der Oberherrschaft des mohammedanischen Halbmondes zu schlagen. Der Sultan regte den Krieg an. Der Schlag sollte zunächst gegen die Insel Cypern und den Freistaat Venedig geführt werden, dem die Insel unterthänig war. Es war berechnet, wie die andern nachfolgen sollten bis zur Zertrümmerung der Christenreiche. Der alte heilige Bund der christlichen Mächte war längst gesprengt. Von Maximilian II. (1564—76), dem deutschen Kaiser, war nichts zu erwarten. Der Papst hatte schon früher versucht, ihn auf die Höhe der Rolle eines Befreiers der Christenheit zu erheben. Aber vergeblich! Jetzt war es weder ja noch nein. Als es später galt, war nicht einmal ein deutscher Trommelschläger erschienen, geschweige ein deutsches Heer. Die Fürsten des europäischen Nordens hörten nicht mehr auf die Stimme des Papstes. Spanien war Venedig sehr abgeneigt und vergaß sich so weit, zu erklären: „Der christliche Bundesstaat möge einmal unterliegen; das sei eine wohlverdiente Verdemütigung.“ Zu jener Zeit saß auf dem apostolischen Stuhle ein heiliger Papst, Pius V. (1566—72.) Er sah, wie der Erbfeind seinen Fuß erhob, um ihn der Christenheit auf den Nacken zu setzen. Er, ein Vorbild für die mächtigeren Fürsten, ließ zwölf Galeeren zum Kriege rüsten. Die päpstlichen Kriegsschiffe waren die ersten auf dem Platze. Den unablässigen Bemühungen des Papstes gelang es, einen großen Teil der christlichen Fürsten zur Abwehr des Christenfeindes zu einem Bunde zu vereinigen. Dem Könige von Spanien stellte der hl. Vater in einem ausführlichen Schreiben die dringende Gefahr, die Notwendigkeit der Verbindung der christlichen Fürsten, da keiner allein diesem so mächtigen Feinde der Christenheit gewachsen sei, die Folgen, welche die Zögerung nach sich ziehe, in der rührendsten Weise vor. Die Malteserritter gewann er durch ein freundliches Schreiben an ihren Großmeister, welches diesen alten, ermüdeten Helden zu neuen Thaten aufrief. Es war eine stattliche Kriegsmacht, die zusammengebracht wurde, doch der Kriegsmacht der Mohammedaner war sie bei weitem nicht gleich. Thränen der Freude, so selten in diesem Pontifikate, vergoß der Papst, als er die Vereinigung der Fürsten gewährte. Noch einmal sah die Welt unter einer vom Papste geweihten Fahne der allerjüngsten Jungfrau eine kriegerische Vereinigung bedeutender Heereskräfte zum Schutze der Christenheit. Noch einmal rief der Papst, der Sohn des hl. Dominikus, seines Ursprunges eingedenk, das Gebet des Rosenkranzes auf den Kampfplatz. Die ganze Christenheit betete, und der Rosengarten der je-

ligsten Jungfrau blühte über der Erde. Mit großer, ängstlicher Spannung sah die betende Christenheit der Entscheidungsschlacht entgegen, als die vereinte Flotte unter dem Befehle des jugendlichen Prinzen Johann von Österreich durch die Gewässer des mittelländischen Meeres hinzog den Türken entgegen. Eines Tages unterbricht der Papst plötzlich, in ernster Unterredung mit mehreren Kardinälen begriffen, das Gespräch, eilt zum Fenster, öffnet dasselbe, schaut gen Himmel und spricht: „Es ist jetzt keine Zeit, Geschäfte zu erledigen, wir müssen eben nur daran denken, Gott Dank zu sagen für den glorreichen Sieg, den er dem christlichen Heer verliehen hat.“ Es war am 7. Oktober 1571. Die große Seeschlacht von Lepanto war wirklich gewonnen. Unter der gesegneten Fahne zum letztenmal vereinigt, hatten Waffen und Gebete der Christenheit den ersten Sieg zur See über die türkische Flotte erstritten, die man bis dahin für unüberwindlich erachtete. Der Wendepunkt war eingetreten. Es war dem türkischen Reiche eine Wunde geschlagen, von der es sich nie wieder erholte. Der Tag von Lepanto vernichtete für immer die Übermacht des türkischen Reiches zur See. Es ist der Befreiungstag der Christenheit. Der spanische Dichter Cervantes, der selbst mitgefochten und verwundet worden war, nennt ihn mit Recht den „schönsten Tag des Jahrhunderts.“ Die Mohammedaner selbst sahen in dem Papste den verhassten Schöpfer dieses Tages. Der Papst aber wies gen Himmel hinauf und bezeichnete die mächtige Fürsprecherin, die barmherzige Mutter der Christenheit als die Urheberin des Sieges. Er stiftete darum das Fest Maria vom Siege, das Rosenkranzfest, das den Oktober eröffnet, und ließ in die lauretanische Litanei die Worte „Hilfe der Christen, bitte für uns,“ einfügen. Es war das letztemal unter dem letzten als heilig verehrten Papste, daß der Geist der heiligen Kriege der Vorzeit wehte, und er hauchte aus in einem großen entscheidenden Siege.

Ist das nicht ein herrlicher Sieg? Wöchtest du, christlicher Leser, nicht einen gleichen Sieg erringen im Kampfe für das Heil deiner Seele? Wohlau, führe eifrig die Waffe des heiligen Rosenkranzes; führe sie aber jeden Tag deines Lebens bis zu deinem letzten Atemzuge, halte sie in der Hand, bis dein Herz im Tode bricht; ja befehl, daß man dir deinen Rosenkranz in das Grab mitgebe, damit, wie das Kreuz, das man auf deinem Grabe errichtet, anzeigt, daß du unter der Fahne Christi gestritten hast, so der heiligste Rosenkranz, der um deine erstarrten Hände gewunden, das Zeichen sei, daß du unter dem Schutze der allerseligsten Jungfrau einen guten Kampf gekämpft, die Feinde deines Heiles besiegt und als Siegespreis den Himmel errungen hast.

P. S. Neugum.

Der „Klemens“ und wir.

Es sei Schreiber dieses gestattet, einige Gedanken über unser Verhältnis zum „Klemens“ zu entwickeln, die beim Beginn eines neuen Jahrganges am Platze sein dürften. Zum voraus muß aber bemerkt werden, daß man weder eine allseitige Behandlung dieses Gegenstandes erwarten noch mehr darin erblicken möge als den Ausdruck einer persönlichen Meinung.

Es hieße Gulen nach Athen tragen, wollte man jemand noch lange die Wichtigkeit der katholischen Presse überhaupt beweisen. Einige Gedanken darüber werden genügen. Durch die Schrift ist uns die Möglichkeit gegeben, auch auf Abwesende einzuwirken, durch den Druck aber, diese Einwirkung auf eine unbegrenzte Anzahl

von Lesern auszudehnen und dieselbe mit größter Schnelligkeit zu bewerkstelligen. In Wirklichkeit ist heute die Presse das universallste Mittel, auf die sittlichen Kräfte des Menschen einen raschen und nachhaltigen Einfluß auszuüben. Dieses Mittel wird auch von den Anhängern jedweder Weltanschauung zur Beförderung ihrer Ziele ausgenützt, oft auch zur Bekämpfung der katholischen Religion. Wo findet denn der Unglaube eine größere Verbreitung als in der Presse? Wo wird die katholische Religion mehr angegriffen, verspottet, verleumdet, das Heiligste derselben mehr in den Schmutz gezogen als in der Presse? Die Los- von Rom-Bewegung in Österreich ist zum großen Teil das Werk der Presse. Der Kulturkampf wird gegenwärtig in Frankreich ebenso heftig in der Presse wie im Parlamente geführt. Und erst in Italien! In Rom selbst, vor den Augen des Papstes, wird die geistliche Autorität untergraben und die Abfallbewegung mit einem Eifer betrieben, der wohl einer bessern Sache würdig wäre, und dies zum guten Teil durch die Presse. Es leuchtet deshalb sofort ein, daß die Katholiken ihre Gegner nicht gewähren lassen können, wenn sie nicht am Heiligsten, das sie besitzen, Verrat üben wollen. Sie müssen den hingeworfenen Fehdehandschuh aufheben und die Gegner mit denselben geistigen Waffen bekämpfen. Was heißt das aber anderes, als eine katholische Presse zur Notwehr gründen? Das ist es auch, warum die katholische Presse von allen großen Männern der Kirche, in erster Linie von Leo XIII., eine so große Förderung erfährt. Das war es auch, was Bischof von Ketteler so oft die Worte in den Mund legte: „Wenn der hl. Paulus jetzt auf die Erde käme, würde er Zeitungsredakteur werden.“

Wenn nun aus den angegebenen Gründen der Bestand einer katholischen Presse nicht nur gerechtfertigt, sondern geradezu gebieterisch gefordert wird, so hat sie doch noch eine andere Aufgabe, die ihr mehr naturgemäß ist, zu erfüllen. In der Zeitung, von der ja hier hauptsächlich die Rede ist, sprechen der Redakteur und die Mitarbeiter zum Volke; es findet ein Austausch der Ideen statt, der nicht nur dazu dienen soll, die Leser über die Vorkommnisse, besonders des öffentlichen Lebens zu unterrichten, sondern dieselben auch über die brennenden Fragen der Religion und Politik, der Kunst und Wissenschaft u. s. w. auf dem Laufenden zu halten. Die Schäden und Mißstände sollen aufgedeckt und die Mittel zur Heilung derselben an die Hand gegeben werden. Damit ist nicht gesagt, daß sich die Leser blindlings an die Zeitung halten sollen, sondern nur, daß sie sich aus der Zeitung über den Thatbestand genau orientieren müssen, um ein selbständiges Urteil sich bilden zu können. Es erhellt daraus, ein wie weites Feld sich manchem in der Zeitung eröffnet, sich seinen Mitmenschen nützlich zu machen, und wie verdienstlich eine solche Thätigkeit sein kann. *)

In Ländern, wo das Volk als solches aktiv am öffentlichen Leben beteiligt ist, hat es ein Anrecht darauf, besonders über Fragen der Politik genau unterrichtet zu werden. Bei uns fällt allerdings dieser Grund selbstredend weg.

Schon aus diesen allgemeinen Bemerkungen lassen sich Schlüsse auf die Existenz einer Zeitung oder Zeitschrift bei uns machen. Fast alle Gründe, welche für die Notwendigkeit einer katholischen Presse überhaupt sprechen, bestehen auch bei uns zu Recht. Oder haben wir etwa keine Angriffe zurückzuweisen? Wie oft werden nicht auch bei uns die Verschiedenheit der Religion und Nation wie die daraus folgenden Eigentümlichkeiten des Volkes gegen dasselbe ausgebeutet? Wer die Zeitungen bei uns nur einigermaßen kennt, wird wissen, wie alle Erzeugnisse anderer Zeitungen aus Deutschland, Frankreich, England, Spanien u. s. w., welche gegen die katholische Kirche gerichtet sind, in den unsrigen Aufnahme finden. Oder sind nicht die schmutzigsten Artikel von Apostaten bei uns reproduziert worden? Dies geschieht um so ungenierter, je mehr man überzeugt ist, daß weder ein Widerspruch erfolgen, noch daß man

*) Die Katholiken Deutschlands können uns hierin als glänzendes Beispiel dienen. Zur Zeit des preussischen Kulturkampfes wurden im Rheinland allein 14 Zeitungen gegründet, die alle noch fortbestehen. Wenn der Kulturkampf einen den Katholiken so günstigen Ausgang genommen hat, so haben sie dies nicht zum wenigsten ihrer Presse zu verdanken. Auch jetzt erfreut sie sich einer ganz besondern Pflege. Der Volksverein versendet wöchentlich ungefähr an 350 Zeitungen ein oder den andern Artikel, ein Zeichen, welche Bedeutung man der Presse beimißt. Bekanntlich hatte am Anfange des 19. Jahrhunderts Görres mit seinen Zeitungen einen solchen Einfluß erlangt, daß kein Geringerer als Napoleon I. ihn die vierte Großmacht nannte.

zum Widerruf gezwungen werden wird. Sollen wir das alles über uns ergehen lassen? Wie viele Katholiken lesen dies und werden es auch glauben? Was das für schlimme Folgen haben kann, braucht man wohl niemand zu sagen. Würde aber eine entsprechende Würdigung dieser Sorte von Geistesprodukten in einer katholischen Zeitung erfolgen, es könnte ohne Zweifel viel Unheil verhütet werden. Mit welcher Leichtigkeit werden nicht oft in derartigen Blättern religiöse Fragen abgehandelt, über Gott, Unsterblichkeit, Hölle u. s. w. geschrieben! Jeder Satz verrät oft die Unsicherheit des Schreibers; es werden Wahrheiten in Frage gestellt, die über allen Zweifel erhaben sind. Diese sind besonders häufig, seit Tolstoj mit seinen verschrobenen religiösen Ansichten in die Öffentlichkeit getreten ist. Sollen wir zulassen, daß Katholiken auf diese Weise an ihrem Glauben irre werden? Wo könnte die Richtigstellung besser erfolgen als in dem bereits bestehenden „Klemens“?

Nicht selten glauben gewisse heißblutige Hyperpatrioten sich ein Verdienst zu erwerben, wenn sie Mitbürger anderer Nation der Vaterlandslosigkeit beschuldigen. Sie kämen zwar in die größte Verlegenheit, wenn man von ihnen die Begriffsbestimmung von Vaterlandsliebe verlangen würde; sie haben auch keine Beweise, aber Haß und Vorurteile helfen über alles hinweg. Diese Anschuldigungen können uns doch unmöglich gleichgültig lassen. Oder liegt uns wirklich nichts daran, in welchem Ruße wir im Reiche stehen? Wo könnte aber in unsern Verhältnissen einem solchen Unfug besser entgegengetreten werden als im „Klemens“? Und wären diese Angriffe noch nicht hinreichend, um die Abwehr notwendig zu machen: — in Wirklichkeit sind sie es —, wer verbürgt uns, daß dieselben in Zukunft nicht zahlreicher und heftiger werden? Dann erst eine Zeitung gründen zu wollen, wäre doch viel zu spät.

Andererseits kann die Zeitung bei uns unendlich viel Nutzen stiften. Wie viele Orte gibt es nicht in unserer Diözese, wo jahraus jahrein kein Priester hinkommen kann; der „Klemens“ kommt hin und zwar wöchentlich. Kann er da nicht sehr viel leisten? Daß die Leute mit der geistlichen Obrigkeit und unter einander in einem geistigen Verkehr stehen, ist allein schon von großem Werte. Jeder Mensch, selbst der vollständig religionslos, interessiert sich doch für religiöse Fragen. Um wie viel mehr wird sich der Katholik für das Wohl oder Weh seiner Kirche interessieren. Wie viele brennenden Fragen gibt es nicht gegenwärtig, die diesem Gebiete angehören. Fast in allen Ländern wird gegen die Orden gekämpft, in vielen Ländern wird vollauf gegen die katholische Kirche Sturm gelaufen, in Frankreich, dem Lande, das sich immer mit Stolz „das katholische“ nannte, ist der Kulturkampf in vollem Gange. Was läge näher, als die Katholiken darüber zu unterrichten? Einzelne Abschriften aus andern Zeitungen sind sicher nicht genügend. Wer hat aber bisher unsern Katholiken auch nur gesagt, was der deutsche Kulturkampf war? Es dürfte doch mit Recht bezweifelt werden, ob gar manche Leser davon viel wissen. Wenn wir diese Arbeit akatholischen Zeitungen überlassen, werden sie es zwar besorgen, aber in einer Weise, daß wir nicht froh darum sind. Könnte nicht auch jemand genau den Verlauf der deutschen Katholikenversammlungen verfolgen, um uns dann im „Klemens“ zu sagen, was sie sind, und was sie leisten. So sind bereits 49 gehalten worden, es werden jedoch viele Klemensleser kaum einen genauen Begriff davon haben. Daß es ihnen zum Nutzen gereichen würde, steht außer Frage. Eine Unmasse von Fragen wären auch in unserer Diözese zu lösen, wozu der „Klemens“ wesentlich beitragen könnte. Es sind z. B. 69 Knaben zur Aufnahme ins Knabenseminar angemeldet gewesen; nur 27 von ihnen konnte die Bitte erfüllt werden. Was wäre nun notwendiger, als diesen Knaben anderswo das Studium zu ermöglichen, ohne dieselben der Gefahr auszusetzen, sittlich zu verkommen? Wo könnte aber diese Frage besser behandelt werden als im „Klemens“? Bis jetzt jedoch wurde diese Frage noch nicht angeschnitten.

Wie mancher in der Schule ergraute Lehrer könnte durch seine Erfahrung den angehenden Kollegen und den Eltern die größten Dienste leisten. Ein Buch zu schreiben, wird den meisten unmöglich sein. Wie könnte er aber seine Erfahrung besser zum Gemeingute vieler machen, als wenn er einige Artikel in „Klemens“ veröffentlichten würde?

Wer genau die Verhältnisse der Bauern im Süden kennt, wird mit Schmerz bemerkt haben, daß es, wenn es so fort geht, bald nur noch sehr reiche und sehr arme Leute geben wird, daß der

Mittelstand vollständig zu verschwinden droht. Daß dies ein großes Übel wäre, wird niemand leugnen. Sollten nicht da die Ursachen aufgedeckt und die ungerechte Ausbeutung mit allen Kräften verhindert werden?

Es wurde einmal der Vorschlag gemacht, die Geschichte der Entstehung der Deutschen im Süden zu schreiben. Wir wissen nicht, wie weit dies gediehen ist, wünschen aber dem Werke einen guten Erfolg. Es hätten sicher auch im „Klemens“ schon längst derartige Themen behandelt werden können. Wer würde nicht mit größtem Interesse die Einwanderung unserer Voreltern und deren Ansiedlung lesen? Einmal war ein Anlauf gemacht worden. Nachahmer fanden sich keine.

Man sollte erwarten, daß der „Klemens“ wenigstens von Nachrichten aus den verschiedenen Gegenden überschüttet werde. An erwähnenswerten Ereignissen kann es nicht fehlen. Ebenso gehört nicht viel dazu, einen kurzen Bericht zu verfassen. In Wirklichkeit aber sind die Korrespondenzen äußerst selten. Diese Thatsache scheint uns nicht leicht zu erklären zu sein.

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, wo der wunde Punkt des „Klemens“ ist. Der Redakteur kann nicht alles selbst machen. Daraus folgt doch, daß jene, welche zum Schriftstellern befähigt sind, ihr Scherflein dazu beitragen müssen, um den „Klemens“ auf die Höhe seiner Aufgabe zu bringen und ihn auf derselben zu erhalten. Die Redaktion ist, soweit man das von der Ferne beurteilen kann, bestrebt, aus dem „Klemens“ zu machen, was er sein soll: ein unserer deutschen Katholiken würdiges Wochenblatt. Die Mitarbeiter haben es jedoch vielfach an sich fehlen lassen. Es möge uns deshalb niemand der Vermessenheit zeihen, wenn wir den eventuellen Mitarbeitern die Bitte vorlegen, sich an der Erfüllung der Aufgabe, welche der „Klemens“ sich gestellt hat, rege zu beteiligen. Es handelt sich ja schließlich um das Wohl unseres Volkes und um unsere eigene Ehre. Thun wir es nicht, so muß jedermann von uns sagen: „Sie können es nicht, oder sie wollen es nicht.“ In jedem Falle wäre dies ein vernichtendes Urteil für uns.

Es ist nun wahr, daß die hier in Betracht kommenden meistens mit Berufsarbeiten derart überladen sind, daß ihnen kaum ein wenig Zeit zur Erholung bleibt, geschweige denn zur Abfassung eines Beitrages für den „Klemens.“ Aber es sind doch sicher nicht alle immer in dieser Weise in Anspruch genommen. Würde jeder im Jahre auch nur einen einzigen Beitrag liefern, es wäre dem „Klemens“ damit viel geholfen.

Was die Honorarfrage betrifft, so muß bemerkt werden, daß große Zeitungen ihre Berichterstatter und Mitarbeiter nicht auf Kosten der Abonnenten bezahlen. Alle derartigen Ausgaben werden nur infolge der Annoncen ermöglicht. So bekommt z. B. der „Figaro“ für eine Reklamezeile 5 Rbl. Bei uns fehlen derartige Einnahmen fast ganz, und da obendrein die Abonnentenzahl verhältnismäßig gering ist, sieht man, wie schwer diese Frage zu lösen ist. Übrigens will der Verlag auch hier sein Möglichstes thun. Daß ausländische Zeitungen, mögen sie noch so viel Schönes und Gutes enthalten, den „Klemens“ nicht ersetzen können, versteht sich von selbst. Wer aber diese noch halten kann, dem können wir dieselben aufs wärmste empfehlen.

Mit Ausreden wie: „Der „Klemens“ leistet nichts, wozu ihn also halten?“ rechnen wir nicht; sie tragen ihr Urteil in sich selbst.

Das Heil des „Klemens“ hängt also vom Redakteur, den Korrespondenten und Abonnenten ab. Wenn alle drei Hand in Hand gehen, wird der „Klemens“ bald jedem ein lieber Hausfreund werden.

Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß wir die obigen Zeilen ohne alle Veranlassung von seiten der Redaktion geschrieben haben.

Robert Jsenhard.

Der Ansturm gegen die katholische Kirche in unseren Tagen.

Hierüber hielt der Landtagsabgeordnete Dr. Bachem auf dem diesjährigen deutschen Katholikentag zu Mannheim eine gewaltige Rede. Der Redner führte etwa folgendes aus: Das Loz der katholischen Kirche ist der Kampf von jeher. Aber er ist mehr, er ist ein Lebenselement für sie geworden; ohne ihn wäre sie nicht, was sie ist. Ohne Kampf

kommen wir nicht zur himmlischen Glorie. Der heutige Kampf ist wesentlich vom verflochtenen Kulturkampf verschieden; jener war der Versuch der Staatsgewalt, die katholische Kirche unter ihre Autorität zu bringen, und da sie das nach ihrer göttlichen Natur nicht durfte oder konnte, führte man Schläge zuerst gegen die Bischöfe. Es half nichts, und da versuchte man, den Klerus gegen die Bischöfe aufzurufen. Mit verschwindenden unrühmlichen Ausnahmen blieb der Klerus treu trotz des Brotkorbgesetzes. Und als man nun versuchte, das Volk gegen seine Priester aufzuwiegeln, neue Geistliche zu wählen, so blieb auch das fest. Damit waren die Machtmittel des Staates erschöpft. Der Kulturkampf scheiterte an der Einheit von Papst, Bischöfen, Klerus und Volk. So mußte denn der Staat sich nun selbst an den Papst um Vermittlung wenden, wieder geordnete Zustände herbeizuführen, ohne die kein Staat bestehen kann. Die Organisation der Kirche war am Ende des Kulturkampfes gestört, die Bischofsstühle verwaist, die Seminare leer, aber an den ewigen Kern der Kirche hatte der Staat nicht herangekommen, und der wird alle Kämpfe überdauern. Langsam mußte alles wieder aufgebaut werden. Aber jene Zeiten können wiederkehren. Es ist deshalb gut, sich solcher Zeiten zu erinnern, insbesondere für die Jugend. Möchte die katholische Jugend aufs eifrigste die Lehren jener Zeiten studieren! Auch die Gegner scheinen jene Lehren oft nicht mehr zu verstehen. Wir stehen jetzt mitten in einem neuen Kampf, dessen Ausgang wir nicht voraussehen können. Der alte Kulturkampfgeist lebt noch an vielen Stellen, und von diesen geht der neue Kampf aus. Es gibt ja Leute, die es für die tiefste Aufgabe der Kultur erachten, den Katholizismus zu vernichten. Mußten wir es doch erleben, daß ein in Frankfurt erscheinendes Blatt es als eine patriotische Pflicht bezeichnet, uns zu vernichten. (Pfeife.) Früher hieß es: „Schwarzwild wird ausgehauen.“ Heute heißt es: „Es sollen keine Wanzen ins Bett.“ Über solche Leute gehen wir zur Tagesordnung über. (Lebhafter Beifall.) Aber das eine Gute haben solche Vorgänge: sie mahnen uns zur Wachsamkeit. Wir können nur immer betonen, daß wir vollberechtigte Deutsche sind und bleiben wollen. (Beifall.) Heute sucht man das katholische Volksleben aufzuregen zu einer Revolutionierung des Katholizismus von innen heraus. Mit aller Gewalt sollen durch Berge von Flugchriften die Katholiken „aufgeklärt“ werden über ihre Kirche. Papst, Bischöfe und Orden werden beschimpft und die Einrichtungen unserer Kirche verhöhnt. Man will den Katholiken Verachtung gegen ihre Kirche einflößen, damit sie sich abwenden von ihrer Mutter. Die Katholiken sollen sich losreißen von Rom; das ist die erste Forderung, dann aber heißt es: „Los von der Kirche selbst und hin zu dem Protestantismus.“ Und das letzte Ende ist das „Los vom Glauben!“ Bei den wohlunterrichteten Katholiken kommt man ja mit diesen Hekereien nicht weit. Es ist nun einmal eine unumstößliche Tatsache, daß die katholische Kirche die höchste und edelste Moral lehrt, die jemals gelehrt worden ist, so hoch und so edel, wie sie nur sein kann, weil ihre Glaubenssätze auf göttlicher Offenbarung beruhen. (Lebhafte Zustimmung.) Daran können alle Verdrehungen und Verleumdungen nichts ändern. Wer unsere Ordensleute kennt, weiß die Reinheit ihres Glaubens und ihres Lebens zu würdigen. Nachdem der Eölibat sich so viele Jahrhunderte bewährt hat, sollen wir ihn abschaffen, weil unsere Gegner es wünschen. Haben Sie von dem Schmutz etwas erfahren, der angeblich mit dem Beichtstuhl verbunden ist? (Nein!) Wohl aber haben Sie alle den Trost und die Erleichterung gefunden, die eine ehrliche Beichte bringt. (Lebhafter Beifall.)

Wir haben auch laue Freunde. Bei so vielen Feinden müssen wir aber alle Posten besetzen, jeder muß seinen Mann stellen. Das ganze Volk muß hinter seinen Führern stehen, den Geistlichen, den Gelehrten, den Parlamentariern und unserer Presse. (Beifall.) Unsere akademische Jugend fordere ich im besonderen auf, dieser Pflicht sich bewußt zu werden und sich für den Kampf zu rüsten, damit sie einst brauchbare Streiter für unsere Kirche werden. Lassen wir uns die Hochachtung vor unserem Klerus nicht rauben! Bessern wir Schäden, bessern wir zuerst an uns selbst. (Beifall.) Lassen wir uns die Freude an unserer Kirche nicht verfehlen, lassen wir kein Mißtrauen zwischen uns aufkommen!

Die treue Anhänglichkeit zur katholischen Kirche haben die Generalversammlungen stets gepflegt. Wir werden auf unseren Katholikentagen auch ferner die Kraft finden, in alter Einigkeit zusam-

menzuhalten mit unserem Papst, mit den Bischöfen und dem Klerus. Wir sind und bleiben treue katholische Kinder. Wir wollen leben und sterben in unserem Glauben und für unseren Glauben. (Lebhafter, anhaltender Beifall.)

Das Essen und Trinken im deutschen Spruche.

„Ein Spruch und Geld
Gehört in die Welt.“



So dachten unsere Altvordern, und so denkt auch noch heute das deutsche Volk. Seine Lebenserfahrung drückt der Deutsche immer noch gern im kernigen Spruche aus. Gar viel Lebensweisheit tritt uns da entgegen, und wir können außerordentlich viel lernen und gewinnen, wenn wir die Lehren der alten Merkworte unserem Gedächtnisse einprägen.

Das fröhliche Mahl im eigenen Haus stand von jeher bei unserem Volke in großem Ansehen.

„Ost' und West'
Dahem am best'“,

hieß es früher, und es war dies auf jeden Fall eine richtigere Anschauung als die heute vielfach vertretene, die glaubt, nur im Wirtshause könne man vergnügt und guter Dinge sein.

Wir finden es also begreiflich, daß man die Stätten, wo man das fröhliche Mahl feierte und die Gegenstände und Gerätschaften, deren man sich dabei bediente, mit entsprechenden Sinsprüchen zierte. Gerade in unseren Tagen macht sich wieder eine lebhaftere Bewegung zu Gunsten dieser Gebräuche geltend, und wir glauben daher hier keinen verkehrten Schritt zu thun, wenn wir eine kurze Zusammenstellung der hierher gehörenden Sprichwörter bringen.

Vor allem werden wir da gemahnt, dem Geber alles Guten den ihm gebührenden Dank abzustatten:

„Trink und is, Gott nicht vergiß!“

Doch nicht allein sollen wir das fröhliche Mahl halten, Freunde und Bekannte sollen dabei sein, und den Armen soll ein Teil von unserem Überflusse werden:

„Kommt Dir zu Haus ein lieber Gast,
Gib's ihm so gut, als Du es hast!“

„Dem Hunger reiche Brot,
Dem Durste ein Getränk,
Dem Kranken helfe Gott,
Dem Armen ein Geschenk.“

Das Mahl allein bringt nicht die Befriedigung, es muß dabei auch die richtige Stimmung sein, der richtige Frohsinn herrschen.

„Ein froh' Gesicht
Das best' Gericht.“

„Frohe Gäst'
Dem Wirt ein Fest.“

„Frohsinn und Heiterkeit
Würzt jede Mahlzeit.“

Ein froher Gast
Ist niemand Last.“

Bist Du aber nicht guten Mutes, dann fordern Dich zahlreiche Sprüche auf, fröhlich zu werden, den Griesgram zu Hause zu lassen und guter Dinge zu sein:

„Zur Essenszeit
Scheuch' Sorg' und Leid.“

„Willst Du scherzen, trinken, lachen,
Sei bei unserm Schmaus!
Wenn Du ein Gesicht willst machen,
Thu's in Deinem Haus!“

Das Mahl würzt ein kühler Trunk. Zahlreiche Worte erinnern uns daran:

„Der Saft der Reben
Macht Freudensleben.“

„Der kühle Wein
Macht gut Latein.“

„Ein guter Trunk
Macht Alte jung.“

„Zwischen zwei Speisen
Laßt Gläser kreisen!“

Welchen Trunk man da wählen soll? Hoffentlich gehören wir da nicht zu den Zweiflern, die sagen:

„Trink' ich Bier, so werd' ich faul;
Trink' ich Wasser, häng' ich's Maul;
Trink' ich Wein, so werd' ich voll;
Weiß nicht, was ich trinken soll!“

Sondern wählen den goldenen Saft der Reben nach dem folgenden Sprichworte:

„Das Wasser war zu jeder Zeit
Die schönste aller ird'schen Gaben,
Mich aber lehret die Bescheidenheit,
Man muß nicht stets vom Besten haben.“

Die Wassertrinker kommen überhaupt schlecht weg, heißt's doch:

„Im Wasser kannst Du Dein Antlitz seh'n,
Im Weine des anderen Herz erspäh'n.“

Vor dem zu viel des Guten werden wir indes gewarnt:

„Hab' Lust am Glas Wein,
Doch schau' nicht zu tief hinein!“

Gemeinsam mit dem Essen, hören wir's in den Worten:

„Maß im Trinken und Essen
Sollst Du nie vergessen!“

Eine richtige Lebensregel zugleich begegnet uns in folgender Form:

„Denkst Du Dein Leben hoch zu bringen,
So halte Maß in allen Dingen,
Im Essen, Trinken, Freud' und Leid,
In Arbeit und in Schlafenszeit!“

Auch über die Art, wie wir essen sollen, werden wir bekehrt:

„ß und trink',
Nur nit zu flink!“

„ß, trink' und lach',
Nur alles gemacht!“

Hierher gehört wohl auch die folgende Warnung:

„Aus tiefster Seel' die Hausfrau spricht:
Begieß' die Kehl', das Tischuch nicht!“

Der Hausfrau und ihren Untergebenen mag auch gelten:

„Ein freundlich Gesicht
Das beste Gericht!“

Der Hausherr aber meint:

„Ein jeder Gast und jeder Freund,
Der's ehrlich mit dem Hause meint
Und guten Mutes kommt herein,
Soll freudig uns willkommen sein!“

Über das Verhältnis von Hausherr und Hausfrau aber hören wir folgenden Reim:

„Der Ehestand ist gut bestellt,
Wenn jeder Teil sein Scepter hält,
Die Frau regieret Herz und Topf,
Der Mann den Becher und den Kopf.“

Den Gästen können folgende Sprüche zur Aufmerksamkeit empfohlen werden:

„Gern man sein Imbiß teilt,
Wenn gut' Freund am Tische weilt.“

„Ein Herz soll haben daran Freud',
Sein Brot zu essen mit Dankbarkeit!“

Über die Stimmung nach dem Mahle hören wir folgende Verschen:

„Gut gekaut,
Ist halb verdaut.“

„Magen gefüllt,
Sorgen gestillt.“

Über das ganze Mahl lassen sich die zwei bekannten Sprichwörter aus:

„Der Wein nur rein,
Das Bier nur klar,
Die Speis' nur fein,
Das Wort nur wahr.“

„ß nur, was gar ist,
Trink' nur, was klar ist,
Sprich nur, was wahr ist!“

Gar manche Hausfrau wird diese Zusammenstellung mit Freuden gelesen und bei sich gedacht haben: „Ei, da hab' ich ja manch' Sprüchlein, das ich auf die eine oder andere Art anbringen kann. Auf meinem Tischuche oder Tischläufer soll's nächstens prangen.“ Die möge sich aber beim Sticken, und wenn's fertig ist, beim Auflegen noch ein's merken:

„Wenn ihr das Tafeltuch erschaut,
Sei stets die Inschrift zugebaut
Mit dampfend hochgefüllten Schalen,
Mit kühlen, schäumenden Potalen,
Dann ist es kein Verlust gewesen,
Wenn Ihr den Vers nicht konntet lesen.“

Der Gesang beim fünfundsanzwanzigjährigen Priesterjubiläum des Hochw. H. P. Dobrowolski

in Mannheim am 4. September d. Jahres.

Der freundliche Leser oder Leserin, denen es noch nicht vergönnt war, einem fünfundsanzwanzigjährigen Priesterjubiläum beizuwohnen, können sich schwer vom Verlaufe desselben eine Vorstellung machen. Alles ist festlich geschmückt. Die Thüren und Fenster des Pfarrhauses sind mit schönen Guirlanden geziert, Fahnen flattern lustig im Winde, der Weg vom Pfarrhause zur Kirche ist peinlichst gereinigt und mit schönem weißem Sande bestreut; an den Pforten der Kirche sind Kränze und Inschriften angebracht. Die Kirche selbst ist im Innern auf das herrlichste ausgestattet. Es versammeln sich Gäste. Hochw. geistliche Herren kommen von nah und ferne, um dem Priesterjubiläum ihre wohlgemeinten Glückwünsche darzubringen. Die Gemeinde schickt ihre Vertreter, um ihrem geliebten Pfarrer recht viele Jahre zu wünschen, und als Zeichen ihrer Anhänglichkeit ihm wertvolle Geschenke zu verehren. Der Gottesdienst wird aufs feierlichste gehalten, die Festpredigt einem besonders talentiertem Redner übertragen. Alles gestaltet sich aufs herrlichste — auch der Gesang. Da nun Zweck dieser Zeilen ist, den Gesang beim fünfundsanzwanzigjährigen Priesterjubiläum des Hochw. P. Dobrowolski in Mannheim zu beleuchten, so kann Referent nicht näher auf das Fest selbst eingehen. Nur kann er sagen, daß dem Hochw. Jubilar von vielen Hochw. geistlichen Herren und von der Mannheimer Pfarrgemeinde durch ihren Oberschulzen Herrn Johannes Biegler die wohlgemeintesten Glückwünsche und wertvolle Geschenke dargebracht wurden. Es ist nicht Zweck dieser Zeilen, den Gesang beim Jubiläumsfeste einer Kritik zu unterwerfen, sondern hauptsächlich Verdienst und Eifer des Herrn Organisten Lorenz Adler hervorzuheben und noch ganz besonders, der kleinen Mannheimer Sängerschule die schon längst verdiente Anerkennung zu zollen. Schon viele Wochen vor dem Jubiläumsfeste wurde das Programm von Herrn Adler zusammengestellt. Vor allem wurden die geistlichen und dann die weltlichen Gesänge einstudiert. Auf Einladung des Herrn Org. Adler wohnte Referent am Vorabend der letzten Probe bei, die $\frac{1}{2}$ 9 Uhr begann. Es wurden alle vorbereiteten Gesänge noch einmal repetiert, manches sogar zwei bis dreimal, wenn es nicht ganz gelingen wollte. Die Probeendigte $\frac{1}{2}$ 10 Uhr nachts. Als der Jubilar am Jubeltage von der Hochw. Geistlichkeit in feierlicher Prozession zur Kirche

geleitet wurde, sang der Chor das *Veni creator* choraliter. In der Kirche angekommen, wurde nach den Orationen der Psalm *Benedictus* achwechselnd im V. Ton recht fließend gesungen. Nun begann die Messe. Es wurde ein feierliches Levitenamt gehalten, wobei der Hochw. Subilar selbst celebrierte, und die Hochw. H. E. Dekan P. B. Hartmann als Archidiacon und P. C. Reichert und P. B. Leibham als Diakon und Subdiacon assistierten. Die Messe vom Tage war pro virgine tantum „Dilexisti.“ Introitus, Graduale und Communio wurden recitando von Herrn Adler vorgetragen. Gesungen wurde die herrliche Messe „In hon. St. Caroli Baromei“ für 4 st. gemischten Chor mit Begleitung der Orgel von T. Mitterer. Die Messe kam ganz anständig und würdig zum Vortrag. Besonders gelungen war das schöne und ergreifende *Agnus Dei*. Piano und forte wurden genau beobachtet. Das Offertorium *Filiae regum* war 4 st. von Moll und ganz gut gelungen. Nach dem Amte sang der Chor das herrliche *Te Deum* für 6 st. Chor von A. Raim. Dieses *Te Deum* von Raim wirkt nur dann gewaltig, wenn es von einem großen und starken Chor gesungen wird. Von einem kleinen Chor und noch in einer großen Kirche vorgetragen, macht es keinen guten Eindruck. Ubrigens wurde es im Vergleich zur Sängerschaft noch ganz gut bewältigt. Besonders gut sangen die Bässe. Nach Schluß des Gottesdienstes wurde das Lied „Marie zu lieben“ recht andächtig gesungen. Hierauf wurde der Subilar ins Pfarrhaus geleitet, worauf die Hochw. Geistlichkeit und die Vertreter der Pfarrgemeinde ihre Glückwünsche und prachtwolle Geschenke mit verschiedenen Inschriften darbrachten. Der Hochw. Subilar dankte in bewegten Worten für die Liebe und Anhänglichkeit der Hochw. Geistlichkeit und seiner Pfarrgemeinde und bat den Herrn Oberschulzen Johannes Biegler seiner ganzen Pfarrgemeinde seinen innigsten Dank für die Gratulation und Geschenke auszusprechen. Der Chor trug hierauf ein schönes *Plurimos annos* und ein schwungvolles Begrüßungslied von Biel vor. Es wurde noch eine Ansprache gehalten, und abermals folgte ein prachtwolles Lied aus Sängerkirche von Diebold. Auf die vielen Trinkprüche bei der Tafel antwortete der Chor mit einem effektvollen 4 st. „Er lebe hoch.“ Um 6 Uhr abends versammelten sich die Sänger abermals und brachten unter Leitung des Herrn Adler die Gesangsprobe von Appel für Bariton solo und 4 st. Chor zur Aufführung. Dieses schöne Stück muß als ganz besonders gelungen bezeichnet werden, obgleich es nicht als leicht betrachtet werden kann. Die Hochw. Geistlichen hatten schein't's ihre helle Freude daran, denn sie hörten bis zum letzten Taktschlag mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Nachher wurden noch mehrere 4 st. Lieder gesungen, von denen die meisten, ausgenommen zwei, nach Inhalt und Melodie sehr interessant waren. Um 9 Uhr wurde noch als Schluß ein sehr stimmungsvolles „*Salve regina*“ 4 st. von Allmendinger recht andächtig und ausdrucksvoll zu Gehör gebracht. Referent muß gestehen, daß die Stimmen beim Vortrag der letzten Nummer des Programms noch ebenso frisch und kräftig klangen, als bei der ersten am Morgen. Nicht eine Spur von Müdigkeit oder Heiserkeit war zu merken, man glaubte, die Sänger hätten eben erst angefangen zu singen. Zum Lobe und zur Ehre des Herrn Adler und seiner Sängerschaft sei es gesagt, daß sie nicht wenig mit ihrem feierlichen Gesange zur Verherrlichung dieses seltenen Festes beigetragen haben. Ganz besonders schön und erbauend war der Gesang in der Kirche, denn Herr L. Adler ist nicht der geringste unter den Sängern der *Musica sacra*. d.

Wie Keil das Schnapstrinken unterließ.

In dem mäßig bevölkerten Harzstädtchen H. lebte der Schuhmacher Keil, ein dem Trunke ganz ergebenen Mensch. Er hatte eine zahlreiche Familie, welche ein kümmerliches Dasein fristen mußte, da Keil von seinem ohnehin geringen Verdienste Frau und Kindern nur sehr wenig zukommen ließ. Nachmittags um vier Uhr legte er regelmäßig seine Arbeit nieder und suchte seine Schnapschenken auf; hier saß er bis spät in die Nacht hinein und ging nicht eher nach Hause, bis der letzte Gast die Wirtschaft verließ. Nachts ihm seine Frau am anderen Morgen dann Vorschriften über seinen licherlichen Lebenswandel und stellte sie ihm vor, daß sie nicht wisse, wo sie Brot für die Kinder hernehmen

solle, so entstand zwischen den beiden Eheleuten Streit, in welchem der Säufer stets des Felds behauptete, die Frau dagegen sich mit wund geschlagenen Gesicht und Gliedern zurückzog. Die brave Frau bedauerte alle Leute des Städtchens, da sie für eine rechtschaffene und ehrliche Person galt, und nur ihr und ihrer Kinder wegen geschah es, daß die Beamten des Bergwerks — das Bergwerk ist fast der einzige Nahrungszweig der Einwohner der kleinen Stadt — ihre Stiefel und Schuhe von dem Schnapsbruder verfertigen ließen.

Als Keil dem verderbenbringenden Fusel immer mehr zugehan wurde und seine Frau noch mehr Schläge als gewöhnlich bekam, berieten die Beamten des Bergwerks untereinander, wie sie den Schuster vom Schnapstrinken abbringen könnten. Sie waren sich bald einig, und ein von ihnen gefundenes Mittel sollte schon in nächster Zeit in Anwendung gebracht werden. Es war an einem Samstag, als einige Beamte Keil nachgingen. Zwei Steiger aus der Schicht, welche um sechs Uhr abends die Arbeit eingestellt, um der Nachtschicht Platz zu machen, waren in die Grünstraße beordert worden, in welcher die Schnapschenke lag, der Keil regelmäßig jeden Abend seinen letzten Besuch zu machen pflegte. Hier warteten die Beamten auf die Dinge, die da kommen sollten, und sagten sich: „Durch diese hohle Gasse muß er kommen!“ Es war kaum zehn Uhr, als Keil in der That, „benebelt“ durch die Thür wankte und förmlich auf Händen und Füßen die nur drei Stufen hohe Treppe heruntertroch. Die Beamten kannten Keils Natur zu genau, um nicht zu wissen, daß er nach einigem Hin- und Herwanken würde am Boden liegen. So geschah es denn auch. Kaum war er einige Schritte weit getaumelt, da lag er zusammengesauert am Boden. Die Steiger erhielten von dem im Hinterhalt versteckten zwei Oberbeamten die Weisung, ihn nur erst ruhig einschlafen zu lassen. Es dauerte kaum zehn Minuten, so verriet lautes Schnarchen den tiefen Schlaf des Trunkenboldes.

Nun begannen die Beamten ihr gutes Werk; sie waren überzeugt, daß Keil so sinnlos betrunken sei, daß er in den ersten Stunden nicht zum Bewußtsein erwache. Die beiden Steiger trugen ihn, gefolgt von den Oberbeamten, zum nahen Schacht, bestiegen dort einen Fahrstuhl, und in kurzer Zeit waren sie alle fünf in der graufigen Tiefe. Hier wurde Keil in einen ziemlich breiten Gang geschafft, auf ein Strohlager gebettet und dann vorläufig seinem Geschick überlassen, während die Beamten bemüht waren, seiner ganzen Umgebung ein recht höllisches Aussehen zu geben. Die sämtlichen Beamten vermunneten sich jetzt, dann wurde in kurzer Entfernung von Keil ein Feuer angezündet, der Gang sonst nur mäßig erleuchtet.

Es mochte gegen drei Uhr morgens sein, als Keil sich zum erstenmal regte; er schlief aber bald wieder ein. Die Beamten jedoch erwarteten nun sein baldiges völliges Erwachen. Die beiden Steiger machten sich am Feuer mit Bratpieß, Feuerzange und Feuerhaken zu schaffen, während die Oberbeamten in Keils unmittelbarer Nähe blieben.

Eine halbe Stunde nach der ersten Regung mochte wohl vergangen sein, als Keil die Augen aufschlug und sich mit Schrecken umschaute; er glaubte anfangs zu träumen und zog an seiner Nase, um sich von der Wirklichkeit zu überzeugen. Dann sprang er mit lautem Gebrüll von seinem Lager in die Höhe, blieb aber entsetzt und mit schlotternden Knien vor einem der „Teufel“ stehen.

„Wo bin ich?“ fragte Keil ängstlich.

„In der Hölle!“ antwortete der Teufel barsch.

„Wie bin ich hierher gekommen?“ fragte Keil noch ängstlicher als vorher.

„Geholt haben wir Dich!“

„Herr Teufel, was hab ich denn verbrochen?“

„Du bist jeden Tag betrunken gewesen, Du hast gefaultzt, Deine Frau geprügelt und Deine Kinder hungern lassen, und darum haben wir Dich geholt.“

„Und was wollt Ihr mit mir beginnen?“ fragte Keil mit Thränen in den Augen.

„Welch eine Frage! Gebraten sollst Du werden. Siehst Du nicht dort das Feuer und meine Gefellen?“

Das war denn doch gar zu viel für den armen Schuster! Und als er sah, daß der erste Teufel den beiden Gefellen am Feuer winkte, und diese mit Bratpieß und Feuerzange herbeikamen, warf

er sich dem ersten Teufel vor die Füße, und mit der letzten Anstrengung seiner erschöpften Kräfte sprach er:

„Mein lieber Herr Teufel, laßt mich doch nur noch ein einziges Mal zur Erde! Ich will nie und nimmer mehr Schnaps anrühren, nie wieder meine Frau prügeln, und meine Kinder sollen alle Tage ihr Brot haben. Ich bitt' Euch, nur noch ein einziges Mal schenkt mir das Leben und laßt mich wieder zur Erde!“

„Steh' auf!“ befahl ihm der Teufel; wenn Du das halten willst, was Du eben versprochen, so wollen wir Dich wieder zur Erde bringen; aber hüte Dich vor dem Schnaps; bei dem ersten Tropfen, den Du trinkst, holen wir Dich wieder, und dann kommst Du nicht so gnädig davon wie heute. Außerdem hüte Dich, je einem Menschen etwas von Deiner Höllenfahrt zu sagen.“

Mit Freudenthränen in den Augen wiederholte Keil sein Gelöbniß von vorhin, diesmal feierlicher noch als das erste Mal.

Jetzt verlangte einer der Teufel von Keil ein Taschentuch und verband ihm damit die Augen, wobei er ihm zugleich bedeutete, daß er dieses nicht früher entfernen dürfe, als es ihm gestattet werde. Auch dies versprach Keil sehr gern, um nur aus der entsetzlichen Hölle herauszukommen. Nun wurde er wieder in den Fahrstuhl getragen; ein Teufel gab dem Manne, welcher die Fördermaschine bediente, das Zeichen zum Aufziehen, und mit Windeseile ging es in die Höhe. Keil mochte wohl glauben, er fahre in die Tiefe, und das Geräusch deutete er als Ausweichen der Elemente unter seinen Füßen. Schnell war man oben angelangt; es herrschte überall die größte Stille, denn es war erst kurz nach vier Uhr und ein trüber Novembervormorgen.

Auf Kreuz- und Querwegen wurde Keil in den Wald geführt.

„So,“ sagte einer der Teufel, „jetzt bist Du wieder auf der Erde. Eine Viertelstunde lang mußt Du Dein Taschentuch noch vor den Augen behalten, dann darfst Du es entfernen. Ich mache Dich nochmals auf Dein Gelöbniß aufmerksam; wenn Du es nicht hältst, so weißt Du, was mit Dir geschieht.“

„Solange ich lebe, werde ich mein Versprechen halten,“ antwortete Keil.

Dann zerstreuten sich die Beamten nach allen Richtungen und suchten ihr Heim auf, in dem Bewußtsein, ein gutes Werk vollbracht zu haben. Einer von ihnen hatte in einem Versteck den Schuster beobachtet und die Wahrnehmung gemacht, daß er ungefähr eine halbe Stunde lang mit verbundenen Augen noch auf der Stelle stand, wo sie ihn hingeführt, um nur ja sein Versprechen zu halten. Erst dann ging er erschüttert nach Hause.

Keil wurde von dieser Stunde an einer der bravsten, solidesten und fleißigsten Männer in S.; aber niemand sagte er nur eine Silbe, wie es gekommen, daß ein so gewaltiger Umschlag in seinem Lebenswandel eingetreten war. Die Beamten des Bergwerks allein wissen, durch welches Mittel Keil kuriert wurde; sie sind aber klug genug, es nicht zu verraten.

K o r r e s p o n d e n z.

Molotschna. 18. September 1902. Es ist hier durchschnittlich eine gute Ernte zu verzeichnen. Nun sehr wenige ernteten unter 5 Tschw. Sommerweizen von der Desjatin; in den meisten Kolonien ergab derselbe 10 Tschw. Infolge gelinder Witterung im verfloßenen Winter konnte auch der Spät- und im Trockenem gefäete Winterweizen aufgehen und den Winter über üppig wachsen. Derselbe ergab von der Desj. 10—20 Tschw. Der Unterschied ist zwar ein großer und teilweise dem mehr oder weniger günstigen Frühlingwetter zu verdanken; das meiste jedoch dürfte der Behandlung des Ackers zuzuschreiben sein. Ebenso ist bei Welschkorn, Baschtan und Kartoffeln ein großer Unterschied zu verzeichnen. Gerste ergab per Desj. 10—14 Tschw., ist aber leider von sehr geringer Qualität, was ein heißer Brühwind verursachte, worunter unter anderem auch der Roggen zu leiden hatte. —

— Ein hiesiger Kolonist, der, nach den örtlichen Verhältnissen zu schließen, seinerzeit ein wohlhabender Mann war, brachte es durch die verkehrte Erziehung seines einzigen Sohnes dahin, daß er ein armer Mann sein ihm liebgewordenes Stückchen Erde verlassen mußte, um sich jenseits des Urals niederzulassen, wo er zu einem

niedrigen Preise einige Desj. Land gepachtet hat. Der unlängst erfolgte Abschied war ein sehr trauriger. Die Kinder des unglücklichen Sohnes waren von den sie umstehenden Nachbarn beinahe nicht dazu zu bewegen, den zur Abreise bereitstehenden Wagen zu besteigen, was jedoch schließlich, wenn auch unter herzbrechendem Weinen und heftigem Widerstreben geschehen mußte. Obwohl der Abschied von der Heimat ein jedes fühlende Herz schmerzlich berührt, so ist es jedoch besonders für solche Kinder schmerzlich zu scheiden, die schon begreifen, was es heißt, ohne Strümpf und Schuh nach einer kalten Gegend überzufiedeln, um sich daselbst auf kahler Steppe niederzulassen. Wenn man all dem unnötigen Putz beschaut, für welchen die letzte Kopeke hingegeben wurde, und dann die kahlen Füße der Kinder gewahrt, so kann man sich leicht vorstellen, wie nahe deren Wohl am Herzen lag. Was mag nun solch einen Verlassenen in der neuen Heimat erwarten, auf kahler Steppe, ohne Freunde und Nachbarn, ohne Gottesdienst und Schule, ohne gehörige Herberge und genügende Kleidung.

Rummo.

A u s W e l t u n d K i r c h e.

a) I n l a n d.

Saratow. Die Konsekration Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Baron E d u a r d K o p p, die immer wieder verlegt wurde, ist nun endgültig auf den 3. November anberaumt worden. Die Installation in Saratow wird jedenfalls den 10. November stattfinden. Dieses Aufschieben der Bischofsweihe hing nicht vom Willen Sr. Excellenz ab.

— Außer den Verpflegungsdarlehen von 840,000 Rbl. bettet die Gouvernementsbehörde noch um 635,000 Rbl. für die Ausfaat und um 325,000 Rbl. für die Gemeindefarbeiten.

— In der letzten Zeit sind auf den Hauptstraßen einige kühne Einbruchsdiebstähle verübt worden. Auch eine russische Kirche ist bestohlen worden. Die Diebe erbrachen den Opferkasten und beraubten ihn seines Inhaltes — 80 Rbl. Außerdem haben sie ein silbernes und ein goldenes Kreuzchen weggenommen. Bis jetzt ist man den Bösewichten noch nicht auf die Spur gekommen.

Barizyn. (Gouv. Saratow.) In der Umgegend von Barizyn soll eine neue Sekte entstanden sein. Die Anhänger derselben nennen sich „Henochiten.“ Sie verbreiten unter den Bauern die Botschaft vom nahenden Ende der Welt. Als Zeichen führen sie Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone zc. an. Sie erklären, in jedem Grammoophon sitzen mehrere Teufelchen und ein großer Teufel oben auf. Die Anzahl der Teufel auf Erden hat sich nach ihrer Meinung ungeheuer vermehrt, was man auch daran sehen könne, daß sie in Form von Menschen umhergehen und Handschuhe tragen, um ihre Klauen zu bedecken. Sie lehren, das Ende der Welt sei so nahe, daß die Sterne schon vom Himmel zu fallen beginnen, wovon man sich überzeugen kann, wenn man eine Nacht im Freien bleibt. Der Prophet Elias, der wie der Prophet Henoch lebendig gen Himmel gefahren ist, ist wieder auf Erden erschienen und lebt in der Gestalt des Vaters Johann von Kronstadt bei Petersburg. Die Werkzeuge des „Antichrist“ sind über die ganze Erde verstreut und drücken ihre Siegel auf Menschen, wenn auch nicht auf die Körper, so doch auf ein Papier, das sie mit sich tragen müssen, und das ihr „Paß“ heißt. Die Bauern fangen auch bereits an, ihre Pässe zu verbrennen. Schließlich lehren die Henochiten, daß der Prophet Henoch schon auf Erden ist, obgleich ihn bis jetzt noch keiner gesehen hat. Sobald er seinen Schülern erschienen ist, wird die Welt untergehen. Soweit die Henochiten es sehen können, bleiben noch zwei Jahre bis zum Weltuntergang. Um der schädlichen Wirkung dieser Sekte Einhalt zu thun, hat die Regierung mehrere russische Reisepriester in das Gouvernement Saratow geschickt.

Helsingfors. In Finnland ist eine drohende Hungersnot im Anzuge. Das zur Abhilfe des Notstandes gebildete Komitee sammelt genaue Daten über den Grad der Not, um entsprechende Maßregeln ergreifen zu können.

Nikolajew. Dem stellvertretenden hiesigen Polizeimeister ist es gelungen, die Hauptcentren für Lieferungen von Steinchen, die dem Getreide beigemischt werden, zu entdecken. Es sind dies die Dörfer Wolgarka in der Nähe von Wosnessensk und Kasperowka

bei Neu-Odeffa. Eine gewissenlose Bande hiesiger Getreideaufkäufer fand heraus, daß die in diesen Dörfern die Erdoberfläche bedeckenden kleinen Steinchen den Weizen- und Gerstenkörnern in Form und Farbe täuschend ähnlich aussehn, und fingen daher Bestellungen auf Lieferung dieses Surrogats zur Beimischung von Getreide zu machen, angeblich um aus den Steinchen Asphalttrottoire herzustellen. Die wohlgelungenen Versuche dieser Verfälschung erzeugte so gewaltige Unternehmungen, daß die Agenten der Getreideaufkäufer es für vorteilhaft fanden, von weitem her ganze Wagonladungen von Steinchen herzubefördern. In Nikolajewsk bezeichnet man eine Person, die im Verlaufe einer einzigen Verkaufssaison auf Barken mehrere Tausend Pud solchen steinernen Getreides vermittelt einer hiesigen Filiale einer großen und bekannten Bank, die natürlich vom ganzen Betrüge nichts ahnte, hierher verfrachtet und verkauft hat. Dieser Mann hat bis 2 Millionen Pud derartigen Getreides geliefert. Wenn auf 1000 Pud reinen Getreides 10 Pud dieses steinernen Getreides beigemischt werden, so kann selbst das geübteste Auge die Fälschung nicht unterscheiden. außerdem ist gewöhnlich eine derartige Menge von Surrogaten auf 1000 Pud gestattet. Aber dem Gewichte nach ist dieses Surrogat, von dem ein Pud von den Bauern für nur 5 Kopeken verkauft wird, den Getreidehändlern von größtem Vorteil und wird jedem anderen deshalb vorgezogen. Das größte Übel aber bei der Fälschung ist, daß man nachher bei der Reinigung das Getreide auf keine Weise von dieser steinernen Beimischung reinigen kann, weshalb die ausländischen Getreidehändler nur sehr ungern das russische Getreide kaufen wollen!

b) Ausland.

Philippinen. In den Kämpfen auf den Philippinen haben die Amerikaner neuerlich bedeutsame Erfolge erzielt. Die Truppe des Obersten Pershing hat, wie aus Manila gemeldet wird, den Macin-Mores eine völlige Niederlage beigebracht; etwa 100 derselben sind gefallen oder verwundet. Vierzig befestigte Stellungen der Eingeborenen sind genommen und zerstört. Der Sultan von Kabugatan ist an seinen Wunden gestorben. Auf Seiten der Amerikaner gab es nur zwei Verwundete. Der amerikanische General Davis hat Einstellung der Feindseligkeiten angeordnet, um den bisher feindlich gesinnten Sultanen Gelegenheit zu geben, um Frieden zu bitten.

Belgien. Die Burengeneräle Botha, Delarey und Dewet wollen bekanntlich ganz Europa bereisen, um Geldunterstützungen für ihr armes Volk zu sammeln. In Brüssel wurden sie sehr begeistert aufgenommen. In einer großen Versammlung gab Dewet, der schon gleich nach der Ankunft vom Balkan des Hotels aus die Friedlichkeit der Mission der Generäle betont hatte, folgende Erklärung ab:

„Angesichts der gewaltigen Begeisterung, die wir hier sehen, fragen wir uns: Warum hat keine Intervention stattgefunden? Gott hat gewollt, daß wir unsere Unabhängigkeit verlieren sollten. Wir werden dem neuen Vaterlande treu bleiben, wenn die Friedensbedingungen ehrlich ausgeführt werden. Die Engländer sind unsere Feinde nicht mehr. Ich habe den Friedensvertrag mit un-terzeichnet und werde mein Wort halten.“

Darauf werden sich die Generäle nach Gent begeben und wieder nach Brüssel zurückkehren, um an demselben Tage nach Utrecht zu reisen, wo der Geburtstag Krügers gefeiert werden soll. — Der Besuch der Generäle in Italien wird, wie ein Drahtbericht meldet, in den ersten Novembertagen stattfinden. Die Generäle werden, aus der Schweiz kommend, zuerst Mailand und dann voraussichtlich Turin, Verona, Venedig und Bologna besuchen und schließlich über Florenz nach Rom gehen.

Mittelamerika. Auf der Insel Martinique hat ein neuer Vulkan ausbruch stattgefunden, und zwar am 30./31. August, welcher entsetzliche Verheerungen verursachte. Die Dörfer Morne-Rouge, Mjouna-Bouillon und Morne-London sind durch den Ausbruch des Mont Pelée in der betreffenden Nacht zerstört worden. Man schätzt die Zahl der durch die Katastrophe betroffenen Personen auf 1060 Tote und 1500 Verwundete. Die Überlebenden sind aus den zerstörten Ortschaften nach Fort de France und der Umgegend gebracht worden. Die Stadt Fort de France hat nicht gelitten. Das Dorf Morne-Rouge war bei dem Ausbruch des Mont Pelée in einem

Augenblick von kochend heißem Wasser und von Schmutzmassen überflutet. Mjouna-Bouillon wurde von den Schmutzfluten des Flusses und herniederfliegenden Steinen zerstört. Während des Ausbruchs war die See in furchtbarem Aufruhr, und eine Flutwelle wogte längs der ganzen Küste. In Le Carbet kamen viele Personen in den Fluten ums Leben. Nach der Eruption versank ein Stück von mehr als einer Meile Länge am Ostende der Insel in das Meer. Aus Pointe-à-Pitre wird dem „Herald“ telegraphiert: Grande Rivière auf Martinique ist gleichfalls zerstört worden. Die Schreckensszenen, welche sich beim ersten Ausbruch abspielten, wiederholten sich. Die Temperatur auf Martinique ist fast unerträglich.

Vom Büchertisch.

Herders Konversationslexikon. 3. Auflage. Das ganze Werk wird 160 Hefte zu 30 Kopeken oder acht Bände ungeb. zu 6 Rbl. — R., umfassen. Zu beziehen durch den Buchhandel H. Schellhorn u. Co. in Saratow.

Nach den vorliegenden 20 Hefen, die den ersten Band bilden, zu schließen, haben wir begründete Hoffnung, in einigen Jahren ein Konversationslexikon zu besitzen, das allen Anforderungen, die man heutzutage an ein solches Werk stellt, entspricht und überhaupt alles behandelt, was im Bereiche der Natur und des Geistes für die weitesten Kreise wissenschaftlich erscheint, so daß es selbst einen Vergleich mit viel größeren Unternehmungen ähnlicher Art nicht zu scheuen braucht, wenn es dieselben in technischer Beziehung auch nicht erreicht. Dafür ist es auch um die Hälfte billiger als andere Lexica, z. B. das von Brockhaus oder Maier und hat von diesen einen Vorzug, der nicht nur von jedem Katholiken, sondern auch von jedem rechtlich denkenden Menschen anerkannt werden muß. In den größeren Nachschlagewerken wurden bis jetzt katholische Lehren und Einführungen — ob geistlich oder aus Unkenntnis, wollen wir dahingestellt sein lassen — entstellt und unrichtig wiedergegeben und besprochen, Namen hervorragender Katholiken, besonders Konvertiten, blieben gänzlich unbeachtet. Herders Konversationslexikon betrachtet es aber „als eine seiner vornehmsten Aufgaben, das anderwärts so sehr verkürzte katholisch-positive Element allenthalben, aber ohne aufbringliche Hervorhebung, zur Geltung zu bringen.“ Möge das Werk allgemein die verdiente Anerkennung und Unterstützung finden.

A l l e r l e i.

Mittel gegen Zahnschmerzen. Auch der stärkste Zahnschmerz soll bei Anwendung folgenden Mittels augenblicklich verschwinden. Man gieße sich etwas Rum in die flache Hand, nachdem man zuvor ein wenig geschabte Kreide hineingethan. Von dieser Lösung ziehe man — noch ehe zu viel Kohlensäure aus der geschabten Kreide entweichen kann — möglichst viel in die Nase. Ist letztere gefüllt, so halte man die Nase eine Viertel bis eine halbe Minute lang zu, damit das Eingesaugte nicht sofort wieder herauslaufen kann. Fast in demselben Augenblick, in dem man die Flüssigkeit einsaugt, verschwinden die Zahnschmerzen, gleichviel welcher Art dieselben sind. Es ist natürlich kein Mittel, das den Zahnschmerz für die Dauer beseitigt, ein solches gibt es ja bekanntlich nicht, es hat aber vor allen anderen den Vorzug, daß es sehr billig ist und dabei ausnahmslos ganz sicher wirkt.

Fruchtpreise.

	Weizen.		Roggen.	Gerste.
	Türkisch.	Russisch.		
Saratow	85—90 K.	65—70 K.	58—60 K.	60—70 K.
Seelmann	85 —	71 —	— — —	— — —
Kamyschin	84 —	75 —	— — —	— — —
Katharinenstadt	80—87½ K.	70—76¼ K.	— — —	— — —
Bannowka	80 —	70 —	— — —	— — —

Dieser Nummer sind beigelegt: 1) das Porträt Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs Baron Eduard Ropp und 2) das Verzeichnis der Rosenkranzablässe. Die nächste Nummer erscheint mit der litterarischen Gratisbeilage.

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.

Magazin und
J. H. Kuer



Werkstatt
Schuhwerk
immer in großer
Auswahl.

Archivirte Korpus, gegen

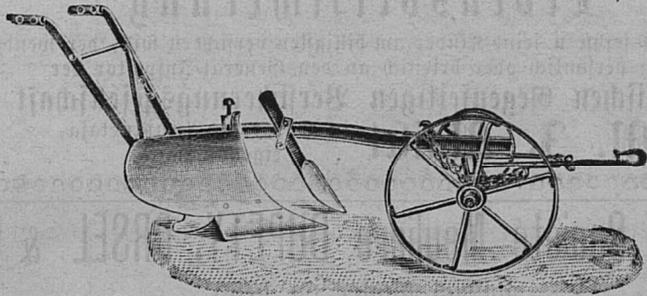
über dem Museum.

Moskauer Str. № 55.

Die Saratower Filiale der

Telephon № 192.

Ges. W. Gelfferich-Sadet



bietet in großer Auswahl

landwirtschaftliche Maschinen und Ackerbaugeäte eigener und ausländischer Fabriken an.

Hauptkontor und Fabrik in Charkow.

Preislisten und Kataloge werden unentgeltlich abgesandt.

Adresse für Briefe: T-60 M. Гельферихъ-Саде, Саратовъ.

" für Telegramme: Гельферихсаде, Саратовъ.

Bei der Mühlsteinniederlage von

Iwan Dmitrijewitsch Popow

ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.

Annahme von Bestellungen.

Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Zedimowertschikajer Michailo-Archangeliskajer Kirche.

Das Magazin der Weine „**Schna**“ vom Schwarzen Meere
ist überführt auf die Moskauer Straße, Haus Karpow, gegenüber der Gesellschaft des gegenseitigen Kredits.
Es sind lauter Naturweine von hoher Qualität.

E. Wittenburg

Saratow, Deutsche
Straße № 19.

Trockene und Öl-Farben, Lacke, Firnisse und Pinsel.

Alles Zubehör für Künstler u. Dilettanten Photograph Trockenplatten,
Apparate, Papier u. sämtl. Zubehör.
(Dunkles Zimmer für Touristen.)

Wo kann man **billig kaufen** Uhren,
und silberne Gegenstände? goldene

Nur im **Wekseldorf** Alexanderstraße,
zwischen der Moskauer und Barizhner.

Niederlage und Hauptverkauf
von Lampen- und Kristallglas der Fabrik
des Grafen A. D. Nesselrode

—) bei —
**Michail Michailowitsch
Tschernomaschenzew**

—) in Saratow, (

Obermarkt, Korpus Schumilin, Telephon № 295.

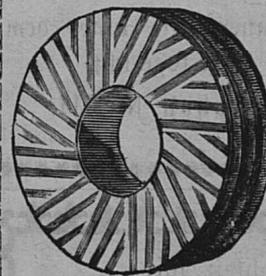
Mit Bestellungen und Forderungen wende man sich an
M. M. Tschernomaschenzew.

Niederlage aller
Mühlenmaschinen u. Mühlenbedarfsartikel

A. A. BOKE

in Saratow, Moskauerstr., zwischen der Alexander u. Wolzka, Haus
Borissow-Morosow № 70, Telephon № 402,
empfiehlt den Herren Mühlenbesitzern in großer Auswahl u.
zu allerniedrigsten Preisen

französische Mühlsteine

der allerberühmtesten und bekanntesten
Fabriken

Société Général Meulière

(Roger Fils & Co.) und

Grand Société Meulière Dupetu & Co.

in Frankreich La Ferte s. Jouarre

Seidencylindergaze, Drahtgewebe,

Leder- u. Kamelhaar-Treibriemen, Walzenstühle zur Herstellung
des gewöhnlichen Bauermehls, Getreidereinigungsmaschinen,
Getreidebürstmaschinen, Trieurs, Cylinder, Walzenstuhlungen,
Sirseshäl- und Sortiermaschinen, Wollkraker und
Tuchpreßmaschinen.Komplette Einrichtungen für Ölmühlen. Hydraulische Pressen
für Hand- und Riemenbetrieb.

Naphtha und Solaroel-Motore.

Für jede verkaufte Maschine wird volle Garantie geleistet

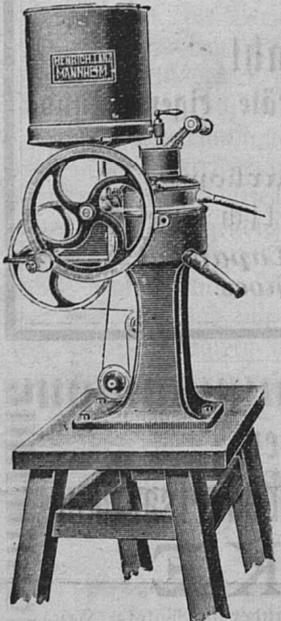
Briefadresse: САРАТОВЪ, А. А. БОКЕ.

Die Schweinezucht
des **Ogarew gutes**

der Moskauer Holzhandels-Gesellschaft

erhielt auf der Saratower Gouvernements-Landschaftsausstellung eine
große goldene Medaille für eine Gruppe Schweine. Allen Landwirten
und Liebhabern sind sehr zu empfehlen Zuchtferkel der echten großen
Yorkshire-Rasse im Alter von 2-6 Monate zu 10-25 Rbl. das Stück. Die
Käfige werden besonders bezahlt, etwa 3 Rbl. (für 3 Ferkel); die Lieferung
bis zur Eisenbahn auf Rechnung des Gutes, das Frachtgeld auf der Eisen-
bahn wird beim Kaufe der Ferkel gezahlt. Auf allen Eisenbahnen können
die Schweine ohne Aufsicht abgesandt werden. Adresse: Петровскъ, Сара-
товской губ. управляющему Огаревск. имѣнія В. И. Лобачеву.

Schreibutensilien-Niederlage
A. J. Fedin
 u. **W. J. Pokrowski**
 Alexanderstr., Haus Tillo, zwisch-
 en dem Theaterplatze u. der
 Deutschen Straße.
 Telephon № 422.



Die Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen
S. P. Petrow.

Hauptniederlage u. Kontor:
 Pokrowsk, Gouv. Samara. Abteilun-
 gen: in den Städten Uralst, Nikola-
 jewsk, Nowousensk, im Dorfe Der-
 gatshi, Kreis Nowousensk u. Sta-
 tion Schipowo der Kas. Ural. Bahn.
 ••••• empfiehlt: •••••
 Separatoren u. Dampf-Dreschmaschi-
 nen v. Heinrich Lanz, Getreidemäher
 v. J. W. Kleiner, Binder, Getreide-
 u. Grasmäher von Mac Cormick.

Fensterglas der Fabrik
W. A. Paschkow
 im Magazin **J. J. Pell**
 Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer
 Str., zwischen der Nikolst. u. Alexand.
Spezieller Handel
 mit böhmischem, halbweißem u. mat-
 tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:
 Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spie-
 gel versch. Fabriken, Diamanten zum
 Glasschneiden, Ökonomiefächchen aus
 Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lam-
 pengläser u. Dochte.
Klein- u. Großhandel.
 Alles zu Fabrikpreisen.
 Telegrammadresse: Saratow-Pell.
 Telephon № 459.

Spezielles Magazin
 mit
 Farben, Lacken, Firnissen,
 Droguerie-
 und Schiffswaren
 und
 allem Zubehör für Maler.
Pawel Petrowitsch
Asorow
 Klein- u. Großhandel
 Saratow,
 Moskauer Str., unter dem
 Bezirksgericht.
 Telephon № 511.

Zur Herbstsaison
Schuhwerk Herren- Damen- u. Kinderschuhe. Güte u. Mäßen neuester
 Muster, Galoschen der russ. amer. Gummi-Manufaktur,
 Regenschirme u. Spazierstöcke sind in großer Auswahl zu haben im Magazin
M. J. Uchobotin
 Obermarkt, gegenüber der Peter-Paulskirche, eigener Korpus.
 Groß- u. Kleinverkauf. Fixe Preise.

Lebensversicherung
 Wer sich selbst u. seine Kinder am billigsten versichern will, der wende
 sich persönlich oder brieflich an den General-Inspektor der
Russischen Gegenseitigen Versicherungs-Gesellschaft
M. J. Maisel in Saratow, Armjanekaja,
 eigenes Haus.

Grande Sociéte Meuliere DUPETY, ORSEL & Cie
 Sucursale maison fondée en 1752.
 A EPERNON **La Ferté-s/-Jouarre**, (Seine-&-Marne.)
 Wir bezeugen hiermit, daß unser General-Vertreter Herr
 Alexander Andrejewitsch Borell in Saratow allein das Recht hat,
 Mühlsteine unserer Fabrikates in den Gou-
 vernements Saratow, Simbirsk, Astra-
 chan zu verkaufen.
 Die Mühlsteine sind ein spezielles Fa-
 brikat für benannte Landesteile und mit
 Tafeln unserer Firma und der von Herrn
 A. Borell in Saratow versehen.
 Wir bezeugen ferner, niemals Mühl-
 steine an Herrn A. A. Bore (Bocquet)
 in Saratow verkauft zu haben.
 LaFerté-s/-Jouarre, den 11. September 1901.
Dupety, Orsel & Cie.

Den Herren Mühlbesitzern zur gest. Beachtung.
 Nachdem ich die Mühlsteine der Firma
Die Grande Sociéte Meuliere Dupety et Cie
 in Frankreich

mit bestem Erfolg als erster in den Gouv. Saratow, Samara, Simbirsk u.
 Astrachan eingeführt, haben sie wegen ihrer vorzüglichen Eigenschaften all-
 seitige Anerkennung gefunden und stehen konkurrenzlos da. Ich übernehme
 jede Garantie für die Güte derselben und bin bereit, falls sich bei einem
 Mühlstein irgend welcher Mangel herausstellen sollte, denselben gegen Rück-
 zahlung des Betrages und Vergütung der Fracht zurückzunehmen. Auch führe
 ich aus erster Hand direkt aus dem Auslande von den Fabriken Leder-Kla-
 melhaaren- und sonstige Riemen, sowie Instrumente zum Behauen der
 Steine (Billen) und Seidenschlinder, zu folgenden Preisen:

23 Wersch breit.	19 Wersch breit.	23 Wersch breit.	19 Wersch breit.
Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin	Preis pro Arschin
№ №	№ №	№ №	№ №
0-00. 2 R. — R.	1 R. 80 R.	6 2 R. 60 R.	2 R. 40 R.
1. 2 " 10 " 1 " 90 "	7 2 " 70 "	2 " 50 "	
2. 2 " 20 " 2 " — "	8 2 " 80 "	2 " 60 "	
3. 2 " 30 " 2 " 10 "	9 2 " 90 "	2 " 70 "	
4. 2 " 40 " 2 " 20 "	10 3 " — "	2 " 80 "	
5. 2 " 50 " 2 " 30 "	11 3 " 10 "	2 " 90 "	

Übersende per Post Lieferungen über 20 Rbl. auf
 meine Rechnung. Postnachnahme, sowie Sendungen unter 20 Rbl.
 auf Kosten der Käufer.

Adresse: Саратовъ, Александру Андреевичу Борель на углу боль-
 шой Сергиевской и Соляной, свой домъ.
 Saratow, Ecke der großen Sergijew-u. Salzstraße im eige-
 nen Hause, Sarpinka-Magazin unweit vom Abendmarkte.
 Адресъ для телеграммъ: Саратовъ, Александру Борель.

Alexander Borell.

Bitte nicht zu verwechseln mit Erlanger, wel-
 cher im Hause des Mehlhändlers Borell wohnt.

Herausgeber H. Schellhorn.

Den Theeliebhabern empfehlen wir
Thee der Firma C. D. Timenkow
 in Saratow.
 Übersendungen per Post auf Rechnung der Firma.
 Die Güte des Thees ist besser als die anderer Firmen
 um 20% per Rubel.

Lederhandel mit Petersburger, Warschauer, Moskauer, Hambur-
 ger, Bogorodsker u. anderen Lederwaren. Erledigung
 von Aufträgen. Absendung verschiedener Waren nach Verlangen.
 Klein- u. Großverkauf
Iwan Petrowitsch Kalentjew
 in Saratow, Moskauer Str., Stadtkorpus № 10.

Magazin **Iwan Dawydow** Niederlage
 Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht
 —————) Speziell (—————
 Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für
 Anstreicher. Preisurante und Auskünfte unentgeltlich
 Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.